



Heinz Bielefeldt

## Mikwe, Laubhütte und Betstube im Haus Kupper / Janssen Aldenhoven, Alte Turmstraße 43

Die Suche nach Antworten auf die Frage, ob das Haus in der Alten Turmstraße 43 ein Zeugnis religiösen Lebens ehemaliger Aldenhovener jüdischen Glaubens sei, fand ihren vorläufigen Abschluss am 30. September 2011, als Günther Schorn im Einvernehmen mit der Familie Janssen (den Eigentümern) eine Plakette anbrachte. Sie bekundet ein Ja als Ergebnis der Recherche<sup>1</sup>.



Günther Schorn bringt die Forschungsarbeit zum Abschluss



Ehepaar Janssen begutachtet das Anbringen der Plakette



Nachweislich war im 19. Jahrhundert dieses Haus im Besitz der jüdischen Familie Feiber (Fite, Viten). Der Händler Veith Feiber wurde 1848 zum Vorsteher der jüdischen Gemeinde Aldenhoven gewählt und verwaltete dieses Ehrenamt 45 Jahre. Dass er ein frommer, gesetzestreuer Mann war, bezeugen die damalige Existenz einer Regenwasser-MIKWE im Keller sowie einer LAUBHÜTTE im Hof. Wahrscheinlich befand sich zumindest vorübergehend eine BETSTUBE im Haus. 1924 kaufte der Schornsteinfeger Paul Kupper das Haus von Eva Feiber, die 1943 in Theresienstadt ermordet wurde. Die Spuren jüdischen religiösen Lebens sind durch Umbauten, Kriegsschäden und deren Reparaturen verweht. Sie werden zunehmend freigelegt durch Zeitzeugen und schriftliche Quellen. So ist dieses Haus ein Ort des Erinnerns und der Trauer und ein Ort der Mahnung für ein friedliches, tolerantes Miteinander.

Internet-Geschichtswerkstatt Spurensuche Aldenhoven

<sup>1</sup> Das Resultat fußt auf Aussagen der Zeitzeugen Ehepaar Janssen: Wiedergabe von großelterlichen Berichten durch Frau Elisabeth Janssen, geb. Kupper (Enkelin der ehemaligen Hausbesitzer) und mündliche Baubeschreibungen durch Herrn Eberhard Janssen; ferner auf Information und Zuspruch seitens Frau Monika Grübel M.A. (LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte in Bonn), sowie auf Ortsbegehungen mit Dipl. Ing. Günther Schorn (ehem. Mitarbeiter der Markscheiderei auf „Emil Mayrlich“ und Mitglied des Ortskuratoriums Jülicher Land-EUREGIO der Deutschen Stiftung Denkmalschutz); schließlich auf schriftlichen Unterlagen (siehe Quellenangaben in den Fußnoten).

Spezielle Bodenuntersuchungen durch das Referat Bauforschung des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland sind in die Wege geleitet worden. Die Entscheidung steht noch aus.

## Ein jüdisches Bethaus in Aldenhoven

Ein erster Impuls zur näheren Beschäftigung mit dem Haus Alte Turmstraße 43 ging von Willi Dovern aus. Er äußerte die Annahme, dass sich dort eine Betstube befunden hätte, und wies auf Inventarlisten hin, die Werner Pankoke untersucht hat<sup>2</sup> und in denen u.a. hebräische Gebetbücher aufgeführt werden. Da es sich jeweils um eine größere Anzahl handelt, lässt sich folgern, dass die Bücher zu einer Betstube gehörten.

Dass 1843 in Aldenhoven ein Bethaus bestand, weist Hans Weber nach<sup>3</sup>. Günter Bers datiert die Existenz eines Bethauses Jahrhunderte zuvor und begründet seine Vermutung aus der Bezeichnung „Judenschule“, einem aus dem 15. Jahrhundert stammenden topografischen Begriff. Ihm zufolge kann man in Aldenhoven „eine Synagoge oder jedenfalls einen Betraum“ annehmen<sup>4</sup>. Davon ist ausdrücklich in einem schriftlichen Protest gegen die Eingliederung in die Spezialgemeinde Langweiler die Rede, den Günther Bers (im NRW Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Reg. Aachen Nr. 10679) entdeckt hat. Es handelt sich um „ein Schreiben der Aldenhovener Juden *Veith Feiber* und *Jakob Landau* vom 26.03.1890, in dem es um Streitigkeiten bzgl. der Synagoge und der Spezialgemeinde Langweiler geht. Die Briefschreiber argumentieren in Bezug auf Aldenhoven: ‚Wir haben hier in einem Privathause unsere Synagoge und unterhalten sie aus unseren Mitteln, und dies ist, wie bereits gesagt, schon seit beinahe 200 Jahren so gewesen‘ ....“<sup>5</sup>.

Bei der Erbschaftsregelung des 1835 verstorbenen Pferdehändlers Marx Menden werden im Haus Alte Turmstraße 43 unter Position 11 der Inventarliste „drei und zwanzig hebräische Gebethbücher“<sup>6</sup> festgehalten. Die Niederschrift der Versteigerung weist 27 Gebetbücher auf<sup>7</sup>. Die Differenz von vier Büchern mag auf fehlerhaftes Zählen oder Notieren zurückzuführen sein. Wird Willi Doverns Annahme bestätigt? Zunächst scheint dies der Fall zu sein, bis die weitere Suche neue Fragen aufwirft.

Unter Nr. 14 im Nachlassinventar des Isaak Jumpertz erscheinen nämlich „76 hebräische Bücher“<sup>8</sup>. Zwei Fundorte kommen also bei den Forschungsarbeiten von Werner Pankoke zutage. Der zweite wird so beschrieben: „Ein zu Aldenhoven an der Hauptstraße neben Franz Sommer und Eigenthümer gelegenes Wohnhaus nebst Hofraum, Scheune, Stallung, Garten und sonstigen Zubehörungen, groß zusammen 76 Ruthen 70 Fuß, Flur D, Nummer 1003 und 1004 zu 1000 T.“<sup>9</sup>. Die Flurangaben ließen sich an Hand des Häuserverzeichnisses<sup>10</sup> von Willi Dovern als Häuser Nr. 31 und 33 in der jetzigen Markfestestraße ausmachen und im Gebäudebuch<sup>11</sup> bestätigen. „Ein Zimmer des Haupthauses (= Markfestestraße 31) wurde als Betraum genutzt“<sup>12</sup>. Die Antwort auf die Frage nach einer Betstube fällt zunächst zugunsten des Hauses Markfestestraße 31 aus, das zur Zeit der besagten Auseinandersetzung Wohnsitz

<sup>2</sup> Vgl. Pankoke, Werner: Hinterlassenschaften von Landjuden. Alltagsleben im Spiegel von Nachlassinventaren aus Aldenhoven (Kreis Jülich) 1820-1867 (Ortstermine, Band 1), Siegburg 1991.

<sup>3</sup> Vgl. Weber, Hans: Die jüdische Bevölkerung im Regierungsbezirk Aachen, in: 150 Jahre Regierungsbezirk Aachen, Aachen 1967, S. 167

<sup>4</sup> Vgl. Bers, Günter: Juden in Aldenhoven, 1658 – 1794. In: Aldenhoven: Alte Ansichten. Neue Einblicke zur Erfassung der Ortsgeschichte. – Teil 1 – Köln 1999, S. 167

<sup>5</sup> Ebd., S. 171

<sup>6</sup> Pankoke, Werner, a.a.O., S. 52

<sup>7</sup> Ebd., S. 60

<sup>8</sup> Ebd., S. 86

<sup>9</sup> Ebd., S. 101

<sup>10</sup> Vgl. Dovern, Willi: Das Häuserverzeichnis des Ortes Aldenhoven. Erschienen in: Forum Jülicher Geschichte, Band 14/1996

<sup>11</sup> Katasterverwaltung: Regierungsbezirk Aachen, Kreis Jülich, Gemarkung Aldenhoven, a.a.O., hier lfd. Nr. 119

<sup>12</sup> Pankoke Werner, a.a.O., S. 16

des Jakob Landau und Eigentum seiner Frau Caroline Hirtz war<sup>13</sup>. Jakob Landau hatte sich bekanntlich gemeinsam mit Veith Feiber gegen die Eingliederung in die Spezialgemeinde Langweiler gewandt. Vergeblich - wie Willi Dovern meint, weil die Bethäuser in Aldenhoven (und Setterich) „aufgegeben und die jüdische Bevölkerung der beiden Orte der Untergemeinde Langweiler zugeschlagen worden (sind), da sie danach als selbstständige Gemeinden nicht mehr erwähnt werden“<sup>14</sup>.

Eine Lösung der Problemlage, die durch die beiden aufgetauchten Bethäuser entstanden ist, ergibt sich m.E. durch ein zeitnahes Doppelgeschehen im Jahre 1848.

„Das Haus Markfestestraße 33 gehörte nach dem Lagerbuch von 1781 dem Juden Jakob Hirtz (identisch mit Adam Jumpertz), Im Verlauf einer Erbaueinandersetzung im Jahre 1848 wurde das Anwesen verkauft“<sup>15</sup>. Liegt es nicht nahe, nach Schließung des Anwesens auch zu vermuten, dass der Betraum ebenfalls geschlossen wurde?

Ein Umzug war vonnöten. Wohin? Zur Alten Turmstraße 43, ins Haus von Veith Feiber, der „laut Schreiben des israelischen Konsistoriums zu Krefeld vom 22.02.1848 zum Vorsteher der israelischen Gemeinde Aldenhoven“ gewählt worden war. Es erscheint nicht abwegig, einen Zusammenhang zu sehen zwischen Erbstreitigkeiten, Hausverkauf und Schließen der Betstube einerseits und der Vorsteherwahl Veith Feibers im gleichen Jahr andererseits. Folglich ist Willi Dovern zuzustimmen, wenn er bezüglich des Hauses Alte Turmstraße 43 schreibt, „dass dort zumindest zeitweise das Aldenhovener Bethaus gewesen ist“<sup>16</sup>. Selbst als 1857 die Synagoge in Langweiler gegründet worden war, könnte eine Betstube weiterhin in Aldenhoven bestanden haben. Die Annahme einer (vielleicht temporären) Betstube spricht dem Haus Alte Turmstraße 43 eine gesteigerte Bedeutung als ein religiöses Zentrum jüdischen Lebens in Aldenhoven zu.



### **Eine Keller-Mikwe im Haus Kupper/ Janssen?**

Ein weiterer Anstoß, sich dem Haus zuzuwenden, ergab sich beiläufig. Während einer Begegnung im Ort erkundigte ich mich bei Herrn Janssen, ob ihm etwas über die Bedeutung des Hauses seiner Familie für das ehemalige religiöse Leben der Aldenhovener Juden bekannt sei. Er war überrascht, wusste lediglich, dass die Großeltern seiner Frau das Haus in den 20er Jahren von einer Jüdin erworben hatten, und empfahl mir, Auskunft bei seiner Frau einzuholen, die eine geborene Kupper sei und über die Geschichte des Hauses besser Bescheid wisse als er, der aus dem fernen Goch zugereist sei. Schon wenig später traf ich Frau Janssen beim Einkaufen und erlebte sie als eine interessierte und mitteilende Dame.

<sup>13</sup> Jakob Landau war mit Caroline Hirtz verheiratet und lebte mit ihr in der Markfestestraße 31/33 (vgl. Dovern, Willi: Die jüdische Bevölkerung in der Bürgermeisterei Aldenhoven 1799 – 1935, Jülich 1999, Nr. 135, S. 136)

<sup>14</sup> Ebd., S. 42

<sup>15</sup> Vgl. Dovern, Willi: Das Häuserverzeichnis des Ortes Aldenhoven, a.a.O., S. 169

<sup>16</sup> Dovern, Willi: Jüdische Immobilien im Bereich der Gemeinde Aldenhoven. Erschienen in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte, Bd. XXIII/2011, S. 379

Sie erzählte von ihren geliebten Großeltern, dem Bezirksschornsteinfeger Paul Kupper und seiner Frau Maria. „Ich lebte nahezu täglich wie eine Tochter unter den sieben Söhnen in der großelterlichen Familie“, sagte Frau Janssen, „und ich begleitete auch meine verwitwete Großmutter im Oktober 1944 nach Hennef in die Evakuierung“. Dass im ehemals großelterlichen Haus eine Betstube gewesen sei, fand Frau Janssen recht spannend. Ich wurde hellhörig, als sie ohne irgendeine Anregung oder Frage meinerseits etwas über rituelle Reinigung im Keller andeutete. Sollte sich im Haus Kupper/Janssen eine „Mikwe“ befunden haben? Um dieser Frage nachzugehen, vereinbarte ich mit Frau und Herrn Janssen einen Termin für ein ausgiebiges Gespräch.



**Hochzeitsbild der Großeltern von 1900**

### **Aus Erzählungen der Großeltern**

Der Großvater erwarb das Haus<sup>17</sup> von der Jüdin Eva Feiber, Tochter des Veith Feiber (1808 – 1893), Ende November 1924 und zahlte in Rentenmark, genannt Goldmark, die nach der Inflation als stabile Währung galt. Janssen und ihre Großeltern vermuteten damals, die unverheiratete Frau wollte nach Amerika auswandern. Sie bat, mit ihrem Sohn noch drei Monate in einem Zimmer bleiben zu dürfen, bis die Unterlagen für die Abreise beisammen seien. Eva Feiber und ihr Sohn blieben jedoch länger als vereinbart. Da wegen der großen Familie Kupper das Zimmer benötigt wurde, redete der Großvater Frau Feiber ernsthaft zu, sodass sie schließlich mit einem Pferdefuhrwerk, das ihre Habseligkeiten transportierte, zum

<sup>17</sup> Katasterverwaltung: Regierungsbezirk Aachen, Kreis Jülich, Gemarkung Aldenhoven, Nr. 206, Veranlagungsperiode 1910 bis 1924: Gebäudebuch des Gemeindebezirks Aldenhoven, hier: lfd. Nr. 71

Bahnhof gebracht wurde. Die 70jährige Frau emigrierte nicht, sondern blieb in Hamburg. Von dort wurde sie am 11. Juni 1943 nach Theresienstadt deportiert und in dem KZ als 88jährige Greisin am 12. August 1943 ermordet<sup>18</sup>. Daten über ihren Sohn und dessen Schicksal waren bislang nicht zu finden. Möglicherweise ist er ausgewandert.

Die als stark und gewissenhaft charakterisierte Großmutter von Frau Janssen sowie das enge Vertrauensverhältnis zwischen ihr und der Enkelin unterstreichen die Glaubwürdigkeit der Informationen, die Frau Janssen mit etwa 16 Jahren erhielt, also in einem Alter, in dem Aussagen einsichtig nachvollzogen und sicher behalten werden können.

Beim Umbau des Hauses sei man – so die Großmutter – auf einen in blauer Lackfarbe ausgemalten kleinen Kellerraum gestoßen, zu dem einige Stufen hinabführten. Dorthin seien die Jüdinnen aus Aldenhoven jeweils nach der Menstruation gekommen, um zu „baden“. Frau Janssen erfuhr weiter, dass der Großvater diesen Raum zugeschüttet und überbaut hat, um die so gewonnene Fläche für die Küche zu nutzen. Auch hat er eine „Laubhütte“ im Hof abgerissen und den Platz später als Hühnerstall hergerichtet. Im Garten hat er einen vorgefundenen „Regensarg“ ausgebessert, um ihn als Auffangbecken für Regenwasser zu gebrauchen.

Der Vetter der „Kronzeugin“ – Prof. Dr. Hubert Kupper (Emeritus der Universität Mainz), jetzt wohnhaft in Erkrath – bestätigt seiner Cousine gegenüber deren Angaben. Auch er erinnert sich lebhaft an diesbezügliche Erzählungen der Großeltern. Die Aussagen von Frau Janssen und ihres Vetters stützen die Vermutung, dass es sich um eine Regenwasser-Mikwe handelt. Denn die Mikwe konnte weder vom Grundwasser noch vom Merzbach mit „lebendigem“ Wasser für rituelle Reinigung (Tewila) versorgt werden.. Um die Entfernung zwischen dem „Regensarg“ und der tiefer gelegenen Mikwe zu überbrücken, reichte ein etwa zwei Meter langer Schlauch aus.

Die Suche nach einer Bauakte bei der Gemeindeverwaltung Aldenhoven war erfolglos. Wir beziehen uns also auf glaubwürdige oral history aus zweiter Hand.

### **Aus erster Hand**

In die meiner Gesprächspartnerin vom Hörensagen vertrauten Informationen flossen auch unmittelbare Erfahrungen und Wahrnehmungen ein. So erfuhr ich beispielsweise bewegende Einzelheiten aus der Familie. Der Jüngste der sieben Vettern sei mit 12 Jahren an Blinddarmentzündung gestorben. Ein Onkel habe in Frankreich sein Leben verloren; er sei der erste Gefallene in Aldenhoven gewesen.

Auch die Nazi-Epoche war ein Thema: Mit begründetem Stolz konnte Frau Janssen sagen, dass ihr Vater der einzige Bezirksschornsteinfeger im Aachener Raum war, der nicht der NSDAP angehörte. Ein guter Freund des Vaters war Halbjude. Wenn die Familie Kupper ihn besuchte, wurde den Kindern absolutes Stillschweigen auferlegt.

Tante Margret (Lützenkirchen), die 11 Jahre älter als Frau Janssens Mutter war, hatte im Ersten Weltkrieg ihren Mann verloren. Nach dem Krieg übernahm sie die Aufgabe einer Briefträgerin und gewann vielfältige Einblicke und Kenntnisse. Frau Lützenkirchen galt bis

---

<sup>18</sup> Heinz und Gabriele Spelthahn: Entrechtet – entwurzelt – ermordet. Buch der Erinnerung an die Juden des Jülicher Landes (Band 19 der Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins 1923 e.V.), S. 124

zu ihrem Tode als erstrangige Zeitzeugin. Jeden Sonntag war sie mittags zu Gast in der Familie ihrer Schwester. Frau Janssen (sie war damals etwa 10 Jahre alt) erinnert sich, dass sich an einem Sonntag ein Ehepaar dem Haus näherte. Mann und Frau trugen – etwas verdeckt - den vorgeschriebenen Davidstern. Die Kinder wurden aus der Küche geschickt, ehe Tante Margret die Tür öffnete und das Paar einließ, das aus Freialdenhoven stammte. Die beiden Juden wurden beköstigt und mit Butterbrotten versorgt, bevor sie sich wieder entfernten.

Die Fenster an der alten Hausfront waren mit Klappverschlüssen ausgestattet, die im Krieg auch als Verdunkelung dienten. Wenn man die Läden aufklappte, erschienen auf der zur Straße gewandten Seite metallene Davidsterne. Auf Weisung von Ortsgruppenleiter / Bürgermeister Zantis hatte der Großvater die Davidsterne zu entfernen. Die zurückbleibenden Löcher wurden verklebt.

Bevor der Nazi-Terror begann, herrschte ein normal-freundliches Verhältnis zwischen Christen und Juden in Aldenhoven. Frau Janssen musste Schuhe tragen, die von Töchtern der jüdischen Familie Elkan abgegeben wurden. Sie mochte die hohen Schnürschuhe nicht, kam aber gegen die Weisung der Großmutter nicht an. Umso mehr freute Elisabeth sich über Mazzen, die Elkans zur Osterzeit (gemeint ist Pesach) verschenkten.

Vor deren Metzgerladen befand sich ein Schild, dessen Text die Großmutter mehrmals vorgelesen hat, sodass er bis heute nicht vergessen ist:

Liebe Leute, lasst euch sagen:  
Die Knochen müssen den Ochsen tragen.  
Drum beim Fleischverwiegen  
muss jeder etwas Knochen kriegen.

### **Fachliche Hilfe gesucht**

Das bislang Recherchierte stellte ich in einem kurzen Bericht Frau Monika Grübel M. A., wissenschaftliche Referentin im LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte in Bonn mit der Bitte um Stellungnahme vor. Diese lautete so:

(...) Im ländlichen rheinischen Raum habe ich bisher kaum Hinweise auf Mikwen gefunden. Am Niederrhein gibt es z. B. eine Mikwe im Schul- und Lehrerhaus neben der Issumer Synagoge. Sie wurde erst bei der Sanierung des Gebäudes unter einer Betonplatte entdeckt soweit ich mich erinnere. Die Issumer Mikwe wird durch das Flübchen Fleuth mit dem notwendigen "lebendigen" Wasser gespeist. Sie wurde wahrscheinlich 1869 gebaut.

In Rödingen haben wir bisher keine Spuren einer Mikwe gefunden. Die Kollegen von der Archäologie haben sich den Keller des Wohnhauses der Familie Ullmann zwar genau angeschaut, aber da war nichts zu finden. Bisher gibt es auch keine Hinweise darauf, dass es im Dorf Rödingen irgendwo eine Mikwe gegeben hat.

Ich denke, dass die wenigen ganz frommen Jüdinnen und Juden im 19. Jahrhundert meist die Mikwe in der nächsten größeren Stadt aufgesucht haben. Die Mikwen nachzuweisen ist aber auch in den Synagogen der größeren Städte heute nicht immer so einfach. Die Gebäude sind meist zerstört. Nicht immer existieren noch Bauakten zu den Gebäuden. Wenn Bauakten existieren, ist es häufig so, dass sie das Erdgeschoss und das erste . Obergeschoss abbilden. Für das Kellergeschoss liegen selten Bauzeichnungen vor. Nichtsdestotrotz ist es durchaus möglich, dass ein besonders frommer Jude in seinem Wohnhaus eine Kellermikwe bauen ließ. Da sollten Sie unbedingt weiterforschen. Keller- oder Hausmikwen werden immer mal wieder entdeckt.

Gibt es in der Nähe des erwähnten Hauses in der Turmstraße 43 einen Fluss oder Brunnen, der die Mikwe mit Wasser versorgt haben könnte? Oder weiß man etwas darüber wie sich das Grundwasser dort verhält? Allerdings gibt es auch Regenwasser-Mikwen. Eine ebenerdige Regenwasser-Mikwe wurde vor einiger Zeit im Humberg-Haus in Hamminkeln-Dingden entdeckt. Auch von einer ebenerdigen Hausmikwe im Landkreis Dillingen, Schwaben, wurde mir neulich berichtet. Von ihr soll sogar ein Bauplan von 1838 existieren. Daher möchte ich Sie ermutigen weiter zu forschen.

Mit freundlichen Grüßen  
Monika Grübel

Im Beitrag von Gundula Lang über das Humberghaus in Hamminkeln-Dingden wird die dortige Mikwe wie folgt beschrieben: „Darüber hinaus konnte im rückwärtigen, an die Upkamer anschließenden Raum im Erdgeschoss eine Mikwe für rituelle Waschungen nachgewiesen werden.... Das Becken hat die Ausmaße von 1,25 m x 0,93 m, eine Tiefe von 1,25 m. und grenzt unmittelbar an die rückwärtige Außenwand. Vermutlich handelt es sich hierbei um eine Regenwassermikwe, die im Gegensatz zur Grundwassermikwe durch stehendes Wasser gespeist wurde und keinen Abfluss aufweisen darf. Den Wassereinlauf bildet ein Loch in der Außenwand, das in Verbindung mit einem Zuflussrohr Regenwasser vom Dach in die Mikwe führt. Eine entsprechende Schelle, die wahrscheinlich ein solches Rohr befestigte, ist auf der Außenwand des Gebäudes erhalten. Die Innenwände sind mit einem grauen, harten Mörtel mit Trasskalk- und Zementanteilen verputzt, der aufgrund seiner Zusammensetzung auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert wird. Da ein Mörtel dieser Art lediglich an dieser Stelle im gesamten Gebäude erhalten ist, liegt der Schluss nahe, dass hiermit den größeren Anforderungen an Wasserdichtigkeit nachgekommen wurde“<sup>19</sup>.

Dieser Bericht kam der Vorstellung ganz nahe, wie wohl die Aldenhovener Regenwasser-Mikwe ausgesehen haben mag.

## Ortsbegehung

Das Haus ist im Krieg so schwer beschädigt worden, dass es zum Teil abgerissen und mit großer Schaufensterfassade neu aufgebaut wurde. Ehepaar Janssen erklärte Günther Schorn und mir mit Hilfe einer selbstgefertigten Skizze den ursprünglichen Grundriss, die ehemaligen Zimmerwände, Flure und Treppen sowie den Hofraum. Eingehend schauten wir uns im Kellergeschoss um.



<sup>19</sup> Gundula Lang: Das Humberghaus in Hamminkeln-Dingden – Ein herausragendes Zeugnis jüdischen Landlebens am Niederrhein. In: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege, Band 42, Worms 2011, S. 255 ff.

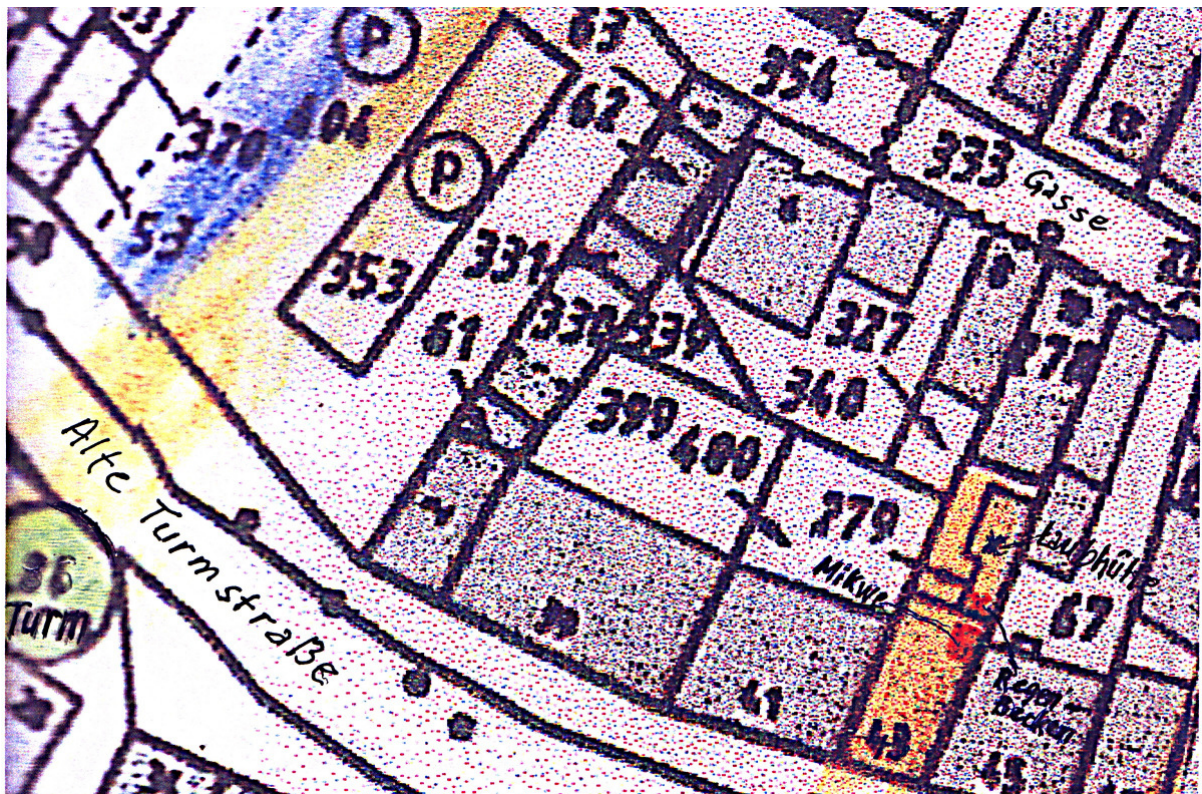
Auszug aus Günther Schorns Niederschrift „Ein Hausgrundstück mit Vergangenheit“

Das Haus liegt in einer geschlossenen Bebauung, ist dreigeschossig und hat ein Satteldach sowie eine straßenseitige Unterkellerung mit einem Gewölbekeller bis in etwa halber Haustiefe. Bis 1924 war auch noch ein separater, kleiner hofseitiger Kellerraum in blauer Lackfarbe vorhanden, der verfüllt und abgedeckt wurde und als erweiterter hinterer Küchenraumboden des Erdgeschosses diente.

Bis in die 20er Jahre war der kleine, separate Kellerraum ein rituelles Bad, eine Mikwe. Das Wasser dafür wurde aus einem im Hof an der Hauswand unter dem Fallrohr des Daches stehenden Regenwassersammelbecken abgeleitet.

Im hinteren Hof standen auch eine Laubhütte und eine Scheune. Das Hinterland ging bis zur Gasse, die als schmaler Zufahrtsweg der dortigen Landwirtschaftsgebäude gebraucht wurde.

Das Recherchierte hat Günther Schorn in vergrößertem Katasterauszug festgehalten.



### War Veith Feiber der Erbauer der Mikwe?

Mit Bezug auf den Hinweis von Frau Grübel, es sei „durchaus möglich, dass ein besonders frommer Jude in seinem Wohnhaus eine Kellermikwe bauen ließ“, fragen wir: War Eva Feibers Vater „ein besonders frommer Jude“, dem man den Bau der Mikwe zutrauen könnte? Es gibt Indizien, die die Frage bejahen.

Das israelische Konsistorium zu Krefeld hat zweifellos einem Mann die Aldenhovener Gemeinde anvertraut, der in Glaubenstreue und Lebensführung den Anforderungen eines Gemeindevorstehers vollauf genügte. Bis zu seinem Tod 1893, ununterbrochen 45 Jahre lang, hat Veith Feiber die jüdische Gemeinde geführt.



Hochbetagt, drei Jahre vor seinem Tod, hat Veith Feiber gemeinsam mit Jakob Landau für die Eigenständigkeit der jüdischen Gemeinde Aldenhoven gerungen – wie im Protestbrief vom 26.3.1890 zu lesen ist.

Leitungsamt und Ansehen sowie die Davidsterne an der Hausfront und die Laubhütte im Hof können als Kennzeichen für einen jüdischen Mitbürger gelten, der als „besonders fromm“ betrachtet wurde. Es spricht manches dafür, dass Veith Feiber derjenige ist, der als Vorsteher in seinem Haus 1848 eine Betstube bereitstellte, als der frühere Betraum wegen Erbstreitigkeiten geschlossen wurde. Wahrscheinlich richtete er zudem im Keller eine Regenwasser-Mikwe her, um sie auch den Gesetzestreuern der jüdischen Gemeinde anzubieten.



**Die Internet-Geschichtswerkstatt SPURENSUCHE dankt der Familie Janssen für die Bereitschaft, ihr Haus durch die Plakette als authentischen Ort religiösen Lebens ehemaliger Mitbürgerinnen und Mitbürger jüdischen Glaubens zu kennzeichnen, um auch hier das**

**VERGISS ES NICHT**

**לֹא תִשְׁכַּח**

wach zu halten.